Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 7 (1927-1928)
Heft: 8

Artikel: Rasse, Geist und Weltgeschichte
Autor: Brock, Erich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-156436

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Durch seine Tüchtigkeit und die schlichte Güte seines Wesens, so sagt Prof. Dr. Oechsli, ist General Herzog der populärste Mann der Schweiz geworden. Sein Bild war neben demjenigen des Generals Dufour in jeder Hütte zu finden. Und als der greise Führer nach einer kurzen Influenzaerkrankung in wenig Tagen am 2. Februar 1894 sein Haupt zum ewigen Schlaf hinlegte, hat Bundesrat Emil Frey dem ganzen Schweizervolk aus dem Herzen gesprochen, als er in seiner Grabrede das Schweizervolk aufrief:

„Eidgenossen, wer wollte es leugnen, daß wir in einer Zeit leben, die in ihrem Schoße manch Ungemach bergen mag, und daß der dunkeln Schatten viele über der Menschheit lagern! Wohlan, wenn heute oder morgen der Augenblick kommt, da wir berufen werden, große und schwere Pflichten zu übernehmen und zu erfüllen, dann möge jeder von uns einen Blick werfen auf das Bild des teuren Toten und dann hingehen und seine Pflicht tun.

Nun sollen sie, was sterblich war an Hans Herzog, hinaustragen. Sein Geist aber möge unter uns verweilen, sein Beispiel uns in schwerer Stunde kräftigen und sein Name uns teuer bleiben immerdar!"

Rasse, Geist und Weltgeschichte.

Von **Erich Brock.**

II.

Der Güntherschen Schule liegt nicht allein an Erkenntnis, sondern auch an Aufruf. Sie wünscht aus der Lehre von den Rassen und den ihr zugeordneten Geistesformen eine Weltanschauung, eine Ethik und eine Kulturnorm abzuleiten. Der Grundimperativ heißt hier immer: Werde was du bist. Damit stehen wir schon mitten in der Problematik. Denn wie kann man werden, was man schon ist, d. h. gegenwärtig noch nicht sein, was man doch ist? Rein geistig ist dieser Widerspruch dialektisch lösbar; bei Annahme einer restlosen Abhängigkeit der Geistesform von der körperlichen Rassenzugehörigkeit verliert dieser Satz dagegen jeden Sinn. Ist „artrechtes" Wesen das Erfordernis, so ist man schlechterdings, was man sein kann, und was man nicht ist, kann man auch nicht sein. Kantisch zu reden, Wirklichkeit, Möglichkeit und Notwendigkeit fallen zusammen. Die Aufforderungen: Denke nordisch, handle nordisch — sind zunächst von da aus eine Sinnlosigkeit. Entweder man ist nordisch, dann denkt und handelt man von selber so, oder man ist es nicht, dann kann alle Bemühung nichts helfen — im Gegenteil unterläßt man dann solche besser, da wir ja immer wieder zu hören bekommen, wie Fremdrassige das nordische Wesen durch ihre Einfühlung und Herabbiegung desselben zu sich verfälschen. Hier rächt sich schon der Fehler, daß die Theorie die unbezweifelbar wertvollen Eigenschaften der nordischen Rasse zu einem in sich fertigen Ideal ausgebaut hat, sodaß es schon ge-

nügt, einen langen Schädel zu haben, um sich moralisch zur Ruhe setzen zu können. In der Tat lehrt aber die Erfahrung, daß jeder Tag uns rein nordische Menschen kennen lehren kann, welche kleinlich, stumpf, eng, unintelligent und niedrig aussehen und sind. (Über solche unspezifischen Dinge hinaus kann vielleicht eine gewisse Wässrigkeit des ganzen Wesens als besonders häufiger Mangel dieser Rasse angesehen werden.) Kann man hier etwa einwenden (obwohl schon nicht ganz innerhalb der Folgerichtigkeit des Gedankens der rein somatischen Bedingtheit aller geistigen Artung), eine jede Rasse habe ihre spezifischen Fehler und Tugenden, und es bleibe für jeden innerhalb seiner Art ein weites Feld, diese seine Art nach ihrer Vollkommenheit „durchzusetzen", „herauszuarbeiten", zu „läutern" und dergleichen mehr, so kann das auf den tieferliegenden Hauptfehler der Betrachtungsweise leiten. Was der Lehre von den „Gezügen" (Typen) und „Wogungen" (Rhythmik)[9]) der Seele bei den verschiedenen Rassen zugrunde liegt, ist ein äußerster Subjektivismus und Skeptizismus. Insbesondere Clauß betont immer wieder, daß jede Vergleichsmöglichkeit, jede Wertreihenfolge, jede gemeinsame Normierung zwischen den Rassen dahinfalle, weil es keinerlei gemeinsamen Gegenstand des Denkens, Fühlens und Wollens zwischen ihnen gäbe, sondern eben nur das verschiedene Gesetz der Rhythmen dieser Handlungen bei den verschiedenen Rassen. Dieser extreme Idealismus und Funktionalismus hat in unserer Zeit schon einmal eine Ausformung in Bezug auf Kulturphilosophie erhalten. Es ist ja der Kernpunkt von Spenglers Lehre, daß die verschiedenen Geistestypen nicht von ihrem Gegenstande her zu verstehen und darum nicht in ihren verschiedenen Sachgebiets-Ausformungen an Wahrheitsgehalt vergleichbar, sondern lediglich diese Einzelgebiete untereinander nach ihrer Stellung innerhalb derselben Kultur, der faustischen, magischen u. s. w. zusammenzuhalten seien. Es fragt sich nicht, ob die Mathematik einer Kultur, etwa die euklidische, richtig ist, nach ihrer Sachbezogenheit, und darum etwa eine nichteuklidische falsch; sondern es handelt sich lediglich darum, ob sie mit sich selbst übereinstimmt und mit dem funktionellen Grundgesetz ihrer Kultur, ob sie, kurz gesagt, stilrein ist. Es braucht nicht dargelegt zu werden, daß hier eine letzte Wurzel alles Geistes aufgegraben ist, eine Wurzel, die besonders im Blickfeld des Deutschen liegt und zur Erforschung und Pflege ihm zugewiesen ist. Die ganze klassische deutsche Philosophie, vorher schon die deutsche Mystik bis auf Angelus Silesius (besonders Valentin Weigel in hoher philosophischer Klarheit, vergl. besonders seine Schrift „Vom Orte der Welt"), steht auf dieser Position der reinen Ichbestimmtheit allen Geistes, der Erschaffung des wahren Gegenstandes durch die Selbstübereinstimmung des Ichs. Allein so sehr diese Einseitigkeit dem noch einseitigeren bloßen Gegenstandsdenken der Westvölker überlegen war, so mußte sich doch diese Einstellung auf die Dauer auch im Kreise abquälen, bis Hegel sie auf die Höhe der Dialektik hob und durch Hinzufügung des Gegenstands zum Ich, der Wahrheit des

[9]) Ausdrücke von Clauß.

Sachlichen zur bloßen Wahrheit der Selbstidentität dem Geiste die größte Rundung und Allseitigkeit gab, die er bisher gefunden hat. Der Zusammenfall der beiden Pole am letzten Punkt, die Tatsache, daß die treu gesuchte Wahrheit und Werthaftigkeit des Ich die des Dinges gibt und umgekehrt, das sind Probleme, die in die letzten Schlünde menschlichen Erkennens hinabführen, in die wir uns hier nicht wagen wollen.

Wie verteilt sich nun Objektives und Subjektives beim vorliegenden Gegenstand? Klar ist, daß alle geistigen Schöpfungen, vom größten Meisterwerk des Gedankens bis herab zur kleinsten Ausdrucksbewegung des Alltags, zunächst und bewußt irgend ein Objektives geben wollen, abbilden, nachahmen, eine Sache wiedergeben, ausdrücken, verständlich machen, und das in gültiger, mit dem Gegenstand übereinstimmender, für jedermann überzeugender und wahrer Form. Sie wollen insofern nicht bewußt sich selbst und ihren Rhythmus nach irgend einer Zugehörigkeit, etwa zu Kultur und Rasse, darstellen. Das gelungene Werk ist dann immer beides, Nachahmung und Erschaffung, Sach- und Selbstdarstellung. Die Wahrheit des Ich ist zugleich die Wahrheit der Sache, und umgekehrt. Diese Wahrheit, das Absolute, das Wesen der Dinge, Gott, und was immer, stellt sich uns nicht abstrakt, nicht von allem Irrationalen und durch die Umstände Gefärbten abgezogen dar, sondern unter dem Bilde unserer Art, sofern es gelingt, sie ins Gültige zu erheben. Und je eigener sie ist, desto allgemeiner wird sie unter dieser Bedingung. Die großen Geistestaten sind eine Darstellung und Verklärung der eigenen Art, dadurch, daß diese nur das Absolute und Objektive in seiner Nacktheit und Strenge und Eigenlosigkeit und Sichselbstheit meint und will. Tritt aber ein kritisch veranlagter Betrachter oder eine späte, selbst wenig produktive Zeit an solche Erscheinungen heran, so kommt sie auf den Punkt, als das Wesentliche dieser und aller Geisteswerke das kulturell Bezeichnende, das Rassische etwa, den inneren Rhythmus, die Geste daran anzusehen. Sie stellt das Gesetz der Individualität des Menschen, der Zeit, der Kultur oder der Rasse heraus und nennt es Stil. Sie stellt Stilgesetze auf, sie vergleicht alle geistigen Taten eines Kreises und findet in allen dasselbe Ablaufgesetz, dieselbe Form, dieselben inneren Grundeinstellungen, denselben Ausdruckswillen wieder. An diesem Punkte stehen wir. Gerade heute hat die Geisteswissenschaft, wenigstens die deutsche, aus dieser Betrachtungsart eine unschätzbare neue Fruchtbarkeit zentralster Art gewonnen. Sie stellt Begriffe von Kulturhaltungen, von inneren Physiognomien, von rassischen Gesichtswinkeln hin, wie etwa Barock u. dergl., und zieht deren Isobaren quer durch alle Geistesgebiete hindurch, eines durch das andere aufhellend. Etwas anderes ist es aber, so nachträglich die Geistesbetätigung nach ihrer rein funktionellen Seite zu betrachten und seinen Finger auf ihre subjektive Gleichheit, die Stil genannt wird, zu legen; etwas anderes dagegen, dies formal, subjektiv, kulturell oder rassisch Typische, das Wie, die Besonderheit der Auffassung, das Ichhafte von vorneherein bewußt zu wollen und als ausdrücklichen Zweck zu handhaben, das Objektive dazu aber nur als gleichgültigen Stoff heranzuholen. Wirkliche

Formung sieht das Wesen durch die eigene Art und will dabei nicht diese, sondern jenes, empfängt die Gestaltung, genährt und gefärbt und formgeworden aus dem eigenen Medium, doch als das schlicht der Sache Zugehörige. Kraftvolle und naive Zeiten des Geistesschaffens stilisieren stark und wollen und glauben damit die reine Wirklichkeit zu geben. Schwache und bewußte Zeiten beherrschen die Technik der Nachahmung glänzend und garnieren die so gewonnene nüchterne Wirklichkeit mit wilden, abschweifenden Formdekorationen, um die Armut und Banalität jener Nachahmung zu verwischen und sich einen Stil, eine Individualität zuzulegen. Gewollter und bewußter Stil ist Manier. Stil ist Zugewandtheit zur Sache vermittelst des Ichs. Manier ist Zugewandtheit zum Ich vermittelst der Sache. (Heute kann auch die affektierte Sachhingabe, weil gemacht und unaufrichtig, Manier sein; darunter fällt ein erheblicher Teil der Heimatkunst-Konjunktur mit ihrer gewaltsamen Heranzerrung der Eigennote.) In Zeiten wie der unsrigen heißt jeder, der die Wirklichkeit ohne Verhäßlichung und Verrenkung abbildet, Kitschier. Größtenteils mit vollem Recht, denn wenn wir uns nicht hinter dem „Charakteristischen" verstecken, gar das „Schöne" wollen, fallen wir ins Platte und Sentimentale. Aber wenn so ein Kitschier seiner anfänglichen Trivialität dann noch ein ausgetüftelt verzerrtes Narrenkleid nach der jeweiligen Kunstmode überzieht, so bleibt er doch was er ist; nur hat der schlichte Betrachter nicht mehr den Mut zu seiner Empfindung, weil man ihm klar macht, er habe sich nicht genug hineingelebt, und weil er meist mit Recht vor seiner Empfindung Mißtrauen hat. So teilt sich bei uns typisch das Kunstpublikum Zeitgenössischem gegenüber wesentlich in solche, welche sich hemmungslos der Freude an den süßlichen Courths-Mahlereien der Kleine-Leute-Gutenstube hingeben, und denen, welche vorgeben, die erklügelten Scheußlichkeiten der höheren Kunst zu ihrer Gemütsernährung zu verwenden. Es sei ferne, die ehrliche Begabung, das hohe Streben, das in vielen Künstlern auch heute lebt, mit solchen Formeln abzutun; aber der Typus ist damit gegeben.

Zu nichts anderem als zu Manier kann der bewußte Rassenimperativ führen: sei, handle und denke artrecht. Damit soll natürlich nur Grundsätzliches gesagt sein. Das „Werde was du bist" hat ja im Grunde seinen guten Sinn, sobald man es nicht im rein rassen-materialistischen Sinne auffaßt. Einem Volk die Grundlinien seiner Artung klar herauszuarbeiten, um ihm seine Möglichkeiten und seine Grenzen zu verdeutlichen und ihm gegebenenfalls vor selbstsicher andringender geistiger Überfremdung den Mut zu sich selbst zu machen, ist ein wesenhaftes und verdienstliches Unternehmen. Allein wie weit ist der Geist eines Volkes eine feste Größe, kann er es sein, ohne auf seine Zukunft zu verzichten? Die Gefahr scheint gleich groß, sich durch zu enge wie durch mangelhafte Umschriebenheit zu verlieren. Es genügt ein Blick auf die tatsächliche Ausgestaltung der rassischen Normbemühung, um zu erkennen, wie nahe es liegt, daß dadurch ein Volk sich selbst zur Legende werde. Ob man da mehr politisch-kulturelle Ideale naiv mit seinem Wesen identifiziert

wie fast durchwegs in Frankreich oder dies Ineinandermengen von Sein und Sollen mehr eine völkisch-rassische Wendung nimmt wie nicht selten in Deutschland — der Erfolg ist immer ein zwiefacher: einmal nämlich der, daß bestimmte Wesenszüge dem Volke in einer billigen Idealisierung vorgehalten werden, und zwar entsprechend dieser Einstellung so, daß schon als der Natur und dem naturhaften Wesen eingeboren hingestellt wird, was bestenfalls in angespannter Selbstzucht aus der Natur gemacht und herausentwickelt werden kann. Selbstverständlich muß die Naturgrundlage da sein; aber unterschätzen wir doch nicht die ungeheure Erziehungsarbeit, welche in primitiven Zuständen die allmächtige Sitte und der organische Gemeinschaftsgeist leisten, die nicht zuletzt für das schöne Bild verantwortlich sind, das wir uns heute etwa von altdeutscher und altnordischer Lebensverfassung machen dürfen. Diese Mächte sind heute fast restlos zerstört, und niemals kann der heutige Mensch dazu bewogen werden, sich wieder unter solche Bindung zu begeben dadurch, daß man ihm dieselbe als in seiner Natur, seiner Rasse gegeben aufzeigt. Und auch wenn er wollte, so könnte er es nicht; denn der moderne Individualismus ist kein Zufall, sondern ein Ergebnis innerer Selbstzersetzung der Bindungen, welche nur neu erstehen können, wenn sie nach unbedingtem sachlichem Wert sich überzeugend auferlegen. Ohne dies können solche Bindungen nur zu bequemer Einschränkung dienen. Kein Volk verträgt es in seinen breiten Schichten, daß man ihm ununterbrochen seine Natur idealisiert. Und diese Idealisierung ist meist derart, daß sie sich auf die gröbsten Umrisse beschränkt und alles Fragliche, Zarte und Schwierige einfach unter den Tisch fegt. So führt diese Verplumpung eines gesunden Grundgedankens nicht nur andern Völkern und Rassen gegenüber zu totem Dünkel, sondern besonders auch der eigenen Krisis und Möglichkeit der Neugestaltung gegenüber. Man mag einwenden, wir Kulturdeutsche haben genug Krisis, genug Infragestellung, genug unbestimmte Tastbreite in die Zukunft — genug, um daran an uns selbst zu verzweifeln, an den Rand des Selbstverlustes und des Ruins zu geraten. Jedoch nicht dadurch kann der deutsche Geist oder die nordische Rasse zu gesunder Selbstbehauptung und Selbstbejahung gebracht werden, daß man bequeme Schlagwörter bereitstellt, welche die innere Problematik, die jenes Wesen so leicht von-sich-selbst-ablenkbar und verwirrbar, ja selbsthasserisch macht, einfach abschneiden und überschreien. So billig gibt sich die deutsche Art nicht. Es ist eine Täuschung, als könne man eine einmal darin angesponnene Problementwicklung dieser Art abbiegen und in einer endgültigen Gleichung abfangen. Kein Leben läßt sich zu Ende analysieren und auf sich selbst festlegen. Der deutsche Geist aber am allerwenigsten; er ist dialektisch und löst immer wieder sein Festes, um zu höherer Formulierung des beharrenden Grundgesetzes seiner Bewegung zu gelangen. Sein unerschöpflicher Reichtum kann nicht in einer Formel ausgeschöpft werden; er muß immer wieder durch sein Gericht, seine Irrewerdung, seine Selbstverneinung hindurch, um die ganze Tiefe und Breite seiner Bejahung entfalten zu können. Das heißt nicht, man solle ihn absichtlich in alle Löcher und Abgründe hinabstoßen; so könnte

er leicht zerschellen. Er muß sein tiefstes Gesetz als Selbstachtung und Selbstkontinuität festhalten; aber das schließt nicht Ungenügen gegenüber allen einzelnen Ausformungen aus, sondern vielmehr ein. Was an Erschütterungen verhängt ist, muß angenommen werden, denn das zeigt an, daß der Geist sich neu gebären will. Gerade mechanische Festlegungen, die alle Fragen lösen, können die rechtzeitige Lösung vom Abgestorbenen verhindern, und dann Zusammenbrüche hervorrufen, die auch Lebendiges verschütten.

Sehe man doch zu, wie in der Tat sich die gefundenen Formeln für die Rassengeister zur Wirklichkeit verhalten. Was an der unendlichen Fülle, Verwicklung und Architektonik der wirklichen Leistung der Großen dieser Rassen, auch nur etwa innerhalb der deutschen Kultur, wird davon wirklich eingefangen, erklärt, aufgehellt? Nicht sehr viel; sehr viel dagegen wird davon zur Seite geworfen und für undeutsch, unnordisch erklärt, weil es nicht in die liebgewordene handliche Formel paßt. Und dann sehe man, in welchen Kategorien positiv sich ein großer und typischer Teil der Anhängerschaft der Lehre bewegt. Schmeckt das nicht alles verzweifelt nach „deutschem Idealismus" am häuslichen Herd Sonntag-Nachmittags zur guten Stunde in der Gartenlaube, wozu von oben herab der Türmer seinen Segen gibt? Bliebe diesen der deutsche Geist zur autokratischen Verwaltung überlassen, dann käme es so, daß deutsch alles Schlampige, Dürftige, Schwerfällige und Dürre hieße und wäre; alles was zu schwächlich und leer wäre, über sich hinauszugreifen, würde Gemüt und Innerlichkeit heißen; und die wirkliche Intelligenz, abgestoßen von diesem breiten, ruhmredigen, stumpf beharrenden Wesen, würde vollends ins Lager des Internationalismus abgetrieben. Zum Deutschtum gehört aber auch alles Freie, Gefährliche, Fragwürdige und bis zur Eisigkeit Gelüftete. Ehe der deutsche Geist auf Geheiß jener Sippe endgültig Filzpantoffeln (sog. „Finken") anzöge, seines weltenkühnen ins Unendliche, Gelöste, zu seinem Gegenteil hin Strebens beraubt, ehe seine Schwingen über sich selbst hinaus, gebrochen würden — ehe wollten wir lieber zum Judentum übertreten, wo wenigstens dann noch Unruhe, Kritik, Hohn und Aufstachelung bleibt — wenn auch durchschnittlich nicht viel Positives.

Aber dazu wird es nicht kommen. Günther, wo nicht der Schöpfer, so das treibende Element der Rassenlehre, ist nicht der Rassenpfaffe, zu dem ihn viele machen wollen. Es ist gut, das Ferment dieser Lehre in die Entwicklung zu werfen. Gut ist es, in dem Massengebrüll nach demokratischer Ineinanderpanschung von allen Seelen und Dingen, Menschen und Völkern, Gedanken und Formen, wodurch das Hohe und Ausschließliche, an dem sich das Gesindel die Finger verbrennt, am sichersten neutralisiert wird, da dann doch alles auf den geringsten Nenner heruntergebracht wird — wenn neben tausend, die dazu nicht das Recht haben, wenigstens einem, der es sagen darf, der Mut gemacht wird, an einem äußersten Punkte zu sagen: Weg mit euern schmutzigen Pfoten, denen Liebe und Haß, Altruismus und Egoismus derselbe Wille zur Anrührung eines einzigen übelriechenden amorphen Breies ist; ich bin

anders und wünsche zu bleiben, was ich bin. Aber dies Anderssein sei: Zucht, Hinaufbildung, Strenge gegen sich selbst, Vorpflicht nicht Vorrecht, Erweiterung nicht Verengerung, Risiko des Lebens und nicht einsatzloses Verdämmern. Denn sowenig wie der Geist einen Schritt in sich hinein tun kann, ohne daß die Natur in sich fester werden muß, so wenig kann die Natur sich in sich selbst verdichten, ohne daß der Geist autonomer, durchhellter, ausgreifender, luftdünner werden sollte. Ohne dies gleichzeitige Ausschreiten nach beiden Seiten kommt im ersten Falle ikarischer Absturz ins Bodenlose, im zweiten Falle Zurückwälzung ins dumpfe Dickicht des Untermenschlichen.

Was bleibt nun also an praktischen Anweisungen? Nicht viel; denn alle solche sind zweischneidig, alles hat immer die unausgesprochene Voraussetzung hinlänglichen Vorhandenseins der Gegenposition und wendet sich daher nur an die, welche das eben mitzuhören verstehen, die richtigen Hemmungen in sich haben. Äußere Organisationsvorschläge erscheinen im ganzen wenig sinnvoll. Gut bleibt es jedenfalls, den neuen Gesichtspunkt vorsichtig in die Erziehung einzuführen, darin die betreffenden Instinkte zu schärfen, durch weise Mischung von Bindung und Entbindung, von Umsichgreifen und Selbstdisziplin, von aristokratischen und demokratischen Gedankengängen die Jugend auf den Boden der besten Gedanken der Rassenlehre zu führen. Dann wird sie in ihrem späteren Handeln auf das kommende Geschlecht hin auch die notwendige Verantwortung der Rasse gegenüber betätigen, und das ist ja im Grunde der einzige Punkt, an dem sich im Sinne der Rassenlehre ansetzen läßt. Ihr großes Wort ist die Erblichkeit, die Anlage und deren Aufspaltung und Zusammenfügung durch die Gattenwahl. Die radikale Unterstellung aller Werte unter diesen Gesichtspunkt der ersten und subjektivsten Bedingungen ihrer Erzeugung läßt uns für einen späteren Aufsatz noch die Aufgabe, uns mit der hieraus sich ergebenden neuen Betrachtungsweise fast aller Menschheitsfragen auseinanderzusetzen.

Heinrich von Kleist.

Rede zur Aufführung des „Amphitryon" an der Kleistfeier im Schauspielhaus Zürich am 14. Oktober 1927.

Von **Emil Ermatinger.**

Wer heute die hundertfünfzigste Wiederkehr von Heinrich von Kleists Geburtstag festlich begeht, muß sich bewußt sein, daß es sich dabei nicht um eine der üblichen Achtungsbezeigungen gegenüber einem toten Dichter handelt. Für unser Geschlecht spricht sein Name etwas aus, was in die innersten Tiefen unseres Daseins hinunterzureichen scheint und Kunde ablegt von einer geheimnisvollen Verwandtschaft der Seelen und Geister, und wir nahen uns ihm in der fast beklemmenden Erwartung,